

sich eine gewisse Dialektik im Sinne von „Werde, was du bist!“. „Wachsen“ heißt dann tiefere Erkenntnis des Mysteriums, dessen Inhalt die Kirche ist, und ist deshalb innerkirchlich zu verstehen. Die Erbauung der Kirche ist zwar Aufgabe aller — des Leibes Christi —, setzt aber die Funktion der Ämter voraus. Die Einheit des Glaubens und Erkennens ist so real mit dem Dienst der Gaben (V. 11) verbunden. Aber auch die Lehre bedarf des Dienstes der Gaben. Theologisch formuliert sich so die Funktion des Amtes als Hüter der Tradition.

Der Grundgedanke von Eph 2,19—22 ist Kol 1,22b.23 entnommen, wonach christliche Existenz im apostolischen Evangelium begründet ist. Eph hat dies ekklesiologisch interpretiert. Die verkündigenden Apostel (1 Kor 3,10) werden zu verkündigten. Die Kirche kann ihrer Bindung an Christus, den Eckstein, nur in Bindung an die apostolisch-prophetische Tradition treu bleiben.

Eph 3,1—7 interpretiert Kol 1,24—28. Die Offenbarung an die Apostel und Propheten ist das erkenntnistheoretische Konstitutivum für die Kirche, die sich am Kreuz konstituiert hat. Die Apostel und Propheten sind somit die erste Konkretisierung der Kirche. Von den Aposteln als absoluter Norm sind die Propheten als pneumatische Offenbarungsträger abgesetzt. Da die von ihnen ausgehende Tradition weiterzugeben ist, spricht Eph abschließend über das kirchliche Lehr- und Leitungsamte.

Nach den drei Einzelanalysen, dem Herzstück der Arbeit, sucht M. die Ämter des Eph in den Entwicklungsprozeß, wie er sich von den pl Briefen bis zu den Past zeigt, einzuordnen. Griff Paulus selbst hinsichtlich der Charismen regulativ und normativ ein, so mußte in nachapostolischer Zeit seine persönliche durch eine objektive Norm, der Tradition, ersetzt werden. Apostolisch war nun das Merkmal der wahren Verkündigung. Der Begriff des Apostolischen gibt die Grenzen an für ein Modell der aktuellen Ämter, das nun im kirchlichen Bewußtsein entstehen kann.

Amt als kirchliche Institution ist Folge des zu tradierenden Evangeliums. Über die Frage der Einsetzung schweigt der Eph. Da die Funktionsträger den festen Vorstellungen des kirchlichen Bewußtseins zu folgen haben, wollen sie anerkannt werden, kann man wohl von einer „latenten Institution“ sprechen. Voll ausgebildet wurde das Amt erst in den Past. Amtsträger werden nun eingesetzt. Die Institution, wie sie sich in den Past zeigt, ist letztlich theologische Konsequenz des apostolischen Evangeliums. Die Sorge um das Evangelium führt zum kirchlichen Amt.

Gerade in einer Zeit, in der das Amt in einer Krise steht, wird man gern zu dieser ausgezeichneten biblischen Studie greifen. Sie kann einen Ansatz bieten, das kirchliche Amt wieder besser theologisch einzuordnen und es so in seinem Wesen hervortreten zu lassen.

H. Giesen

BROER, Ingo: *Die Urgemeinde und das Grab Jesu*. Reihe: Studien zum Alten und Neuen Testament, Bd. 31. München 1972: Kösel-Verlag. 360 S., kart., DM 58,—.

B. geht in seiner Dissertation der Frage nach, ob die ntl. Berichte über die Grablegung Jesu durch Joseph von Arimathäa historisch zuverlässig sind oder nicht. Dabei leitet ihn der Grundsatz, die evangelischen Ereignisse seien als historisch festzuhalten, wenn sich dies nachweisen lasse; in den übrigen Fällen sei die Historizität offenzuhalten.

Da die markinische Grablegungsgeschichte den anderen ntl. Autoren als Vorlage diente — Joh wenigstens geht auf dieselbe Tradition zurück —, muß die Frage nach ihrer Historizität bei Mk ansetzen.

Die traditionellen Namenslisten der Frauen in 15,47 und 16,1 können wegen ihrer Disparität kaum ursprünglich verbunden gewesen sein. Zudem ist die Bestattung durch Joseph keineswegs eilig und provisorisch; er hat noch Zeit, Leinwand zu kaufen. Das aber würde der Absicht der Frauen, Jesu Leichnam zu salben, entgegenstehen. Die redaktionelle Namensliste in 15,40f. soll die Kontinuität der Zeuginnen für das Begräbnis und das leere Grab herstellen. Daraus aber folge zweierlei: Die Frauen können nicht Zeuginnen der Bestattung gewesen sein, und 15,42—47 kann isoliert von 16,1—8 analysiert werden. Der nachklappende V. 47 soll erklären, woher die Frauen wissen, wo Jesu Grab liegt, weshalb er nicht ursprünglich zur Grablegungsgeschichte gehört haben kann. Folglich sind nur die Verse 42—46 zu untersuchen.

In der aus Mk 15,42—46 rekonstruierten vormarkinischen Tradition gibt es nur ein allgemeines Motiv für den Gang des Joseph zu Pilatus: der besondere Charakter des folgenden Tages. Die Tatsache, daß nicht auf Deut 21,22f. reflektiert wird, wonach ein Hingerichteter am gleichen Tag zu begraben ist, noch erwähnt wird, daß alle gesetzesfrommen Juden diesen Wunsch hätten äußern müssen, könne darauf hinweisen, daß konkrete Anschauungen vom

Begräbnis nicht vorlagen. Das Schweigen über das sonst übliche Waschen und Salben des Leichnams weist in dieselbe Richtung. Hier muß allerdings gefragt werden, ob nicht Mk dies ausließ, weil er später (16,1—8) von der Salbeabsicht der Frauen spricht.

Als Tendenzen nachmarkinischer Tradition lassen sich feststellen: Der Rüsttag als allgemeines Motiv für den Gang des Joseph zu Pilatus wird nicht mehr erwähnt (Mt, Lk, apokryphes Petrus-evangelium = PE). Dagegen wird das persönliche Motiv des Joseph betont, indem er immer stärker an die Person Jesu gebunden wird (Mt, Lk, Joh, PE). Man interessiert sich mehr für das Grab (Mt, Lk, Joh, PE) und steigert die Würde des Begräbnisses (Mt, Lk, Joh).

Die Analyse von Joh 19,31—42, Apg 13,29 wie 1 Kor 15,3ff. beweist, daß zusätzliche Informationen zum markinischen Bericht nicht zu haben sind.

Die zu Beginn gestellte Frage beantwortet der Vf. dahingehend, daß ein Wissen der Urgemeinde über die Grablegung offenbleiben müsse, obwohl Joseph so stark in der Tradition verwurzelt war, daß er nicht durch einen Jünger ersetzt werden konnte. Gerade dieses Motiv könnte m. E. auch einen Hinweis auf die substantielle Historizität der Grablegungsgeschichte sein, wenn B. auch recht zu geben ist, daß das letztlich offenbleiben muß.

Das Buch, das in Schreibmaschinendruck hergestellt ist, bietet gute Analysen. Jeder, der sich mit den Grablegungsgeschichten beschäftigen muß, wird auf diese wertvolle Arbeit zurückgreifen.

H. Giesen

*Mysterium Salutis*, Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik. Hrsg. v. Johannes FEINER und Magnus LÖHRER. Bd. IV/1: Das Heilsgeschehen in der Gemeinde. Einsiedeln, Zürich, Köln 1972: Benziger Verlag. 636 S., geb., DM 52,—.

Langsamer als geplant (aber nicht langsamer als man bei der Anlage eines solchen Werkes erwarten konnte) kommt „Mysterium Salutis“ seinem Abschluß näher. Bd. IV mußte, wie bereits zuvor angekündigt, wieder in zwei Teilbände aufgeteilt werden. Bedauerlich, wenn auch offensichtlich unvermeidlich, ist, daß diesmal der Schnitt mitten durch die Ekklesiologie führt. Immerhin gewinnt man in einer kurzen Ankündigung der noch zu erwartenden Kapitel einen gewissen Überblick über die Gesamtkonzeption der Ekklesiologie. Denn es ist nicht uninteressant zu wissen, was aus der Sakramententheologie wird, die nicht als eigener geschlossener Traktat eingeplant war (nach Bd. I, XLIII).

Die Gliederung der Ekklesiologie ist in folgender Weise vorgenommen: 1. Strukturen der alttestamentlichen Ekklesiologie, 2. Ekklesiologie des Neuen Testaments, 3. Wandel des Kirchenbildes und dogmengeschichtliche Entfaltung, 4. Das neue Gottesvolk als Sakrament des Heils, 5. Die Wesenseigenschaften der Kirche. Soweit Bd. IV/1. Wenn wir recht begriffen haben, wird in Bd. IV/2 noch folgen: 6. Die Kirche als Institution, 7. Die Eucharistie, 8. Die Kirche als Geschichte.

Die bibeltheologische Grundlegung, für das AT von Notker Flüglistler und für das NT von Heinrich Schlier, macht wieder eine Schwäche des Gesamtwerks deutlich, das dem einzelnen Verfasser innerhalb des gesteckten Rahmens fast alle Freiheit beläßt. Manchmal wirkt sich dies durch vermeidbare Überschneidungen oder Wiederholungen aus, hier durch mangelnden Bezug aufeinander. Der Alttestamentler behandelt den Stoff, indem er die verschiedenen Aspekte systematisch gliedert, während der Neutestamentler das ntl. Kirchenverständnis nach den einzelnen Schriften bzw. Schriftengruppen darlegt. So kann der Eindruck entstehen, der Neutestamentler könne die Vorstellung, das alttestamentliche Gottesvolk sei Prototyp und Strukturmodell des neubundlichen Gottesvolkes, nicht bestätigen, weil er im Neuen Testament nur verschiedene und wenig reflektierte Vorstellungsmodelle der Gemeinde Christi findet. Ein gemeinsames Kapitel der Bibeltheologen über die Kontinuität der „Gottesvolk-Idee“ oder die Rezeption alttestamentlicher Aussagen für das Selbstverständnis der christlichen Gemeinde hätte erst die Einheit der biblischen Offenbarung demonstriert.

Statt einer an dieser Stelle zu erwartenden Dogmengeschichte der Ekklesiologie (die es als Theologiegeschichte vergleichbar mit der Christologie auch nicht gibt) untersucht Heinrich Fries den Wandel des Kirchenbildes im Lauf der Geschichte. Diese Art, neben der theologischen Reflexion auch Bekenntnis, Liturgie, Spiritualität, Symbol und Kunst zur Grundlage der Darstellung zu machen, ist auch für die Geschichte der Lehrentwicklung überzeugender als eine Entfaltung auf hoher Abstraktionsebene.

Im 4. Kapitel greift Wolfgang Beinert zunächst die Frage nach dem Sinn der Kirche auf, die zwar implizit in jeder Ekklesiologie beantwortet sein muß, aber gerade heute als einer existentiellen Schlüsselfrage auch eine ausdrückliche Antwort finden muß. — Im 2. Abschnitt dieses Kapitels wird mit der Darstellung der „Kirche als Sakrament des Heils“ durch Otto